

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 12 (1936)
Heft: 44

Artikel: Shangaied : der Sturz ins Dunkle [Fortsetzung]
Autor: Norris, Frank
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757186>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Shanghaiad

ROMAN VON
FRANK NORRIS

Der Sturz ins Dunkle

Neuinteressierte Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Ross Wilbur, ein junger Mann aus der besten Gesellschaft von San Francisco — er hat vor drei Jahren an der Yale-Universität studiert und gleichzeitig viel Sport getrieben — ist bei der reichen Miss Herrick zum Tee eingeladen. Er zog diesen Besuch einer Segelpartie vor, wozu ihn sein Freund Ridgeway gebeten hatte. Bevor er die junge Dame verläßt, verspricht sie ihm für den bevorstehenden Ball am Abend den ersten und letzten Tanz. Im Klub findet er einen Brief seines Freundes Jerry, der seine Heimkehr von der Jagd im Norden mit dem 3 Uhr-Dampfer ankündigt. Wilbur will ihm am Hafen abholen. Ein dort herumlungender Bursche verwickelt sich mit ihm in ein Gespräch, man entschließt sich zu einem kleinen «Drink» in einer nahegelegenen Kneipe, und wie die beiden am Bartisch stehen, verschwimmt plötzlich die Welt vor Wilburs Augen und er stürzt durch eine Falltür ins Dunkle. Wie er wieder zu sich kommt, befindet er sich auf dem zweimastigen Schoner «Bertha Millner», der für eine chinesische Gesellschaft Lebertran von Haifischen sammelt. Er wurde «shanghaiet», das heißt widerrechtlich auf ein Schiff geschleppt. Ein riesiger Kerl stellt sich ihm als Kapitän Kitchensell vor. Der wirft ihn in eine dunkle Kajüte und befiehlt ihm, den Gesellschaftsanzug gegen traurige Matrosenkleider umzutauschen. Die Besatzung des Schoners besteht aus sechs Chinesen. Wilbur ist im Matrosengewand ein verzauberter Mensch. Flucht wäre möglich; keine 150 Meter weit fährt die Yacht seines Freundes Ridgeway vorüber, doch er bleibt auf dem Schoner, der der offenen See zusteuert. Der ruppige Kapitän wird mit Wilbur von Tag zu Tag freundlicher und faßt Zutrauen zu ihm, denn der junge Mann bewährt sich als tüchtiger Ruderer und gelehriger Matrose. Eines Tages sichten sie ein scheinbar verlassenes Schiff. Der Kapitän wittert Beute. Er und Wilbur untersuchen das fremde Schiff. Das Wrack führt Anzuzirkohle und ist voller Gas. In der Kajüte liegt der mutmaßliche Kapitän, tot, und in einer andern Ecke ein junger Matrose, der noch lebt. Wilbur rettet ihn auf die «Bertha Millner» hinüber und entdeckt, daß der Matrose — ein Mädchen ist. Der Kapitän und Wilbur durchsuchen das verlassene Schiff, finden die Schiffsspiere, erkennen daraus, daß der Kapitän ein Norweger namens Sternensen ist, und daß nach seinem Tod das Schiff seiner Tochter Moran gehören soll. Kitchensell verrichtet das Testament und betrachtet sich als Erben des Schiffes. Er schickt Wilbur mit andern Papieren auf die «Bertha Millner» zurück. Kaum ist dieser an Bord, setzt ein Sturm ein. Das gefundene Schiff, auf dem sich allein noch der beutesüchtige Kapitän befindet, geht infolge Verlagerung der Kohlenladung unter. Der «Bertha Millner» droht das gleiche Schicksal, aber der gerettete Matrose, das blonde Mädchen Moran, gibt Befehle, legt Hand an, bewährt sich als tüchtige, bestgeschulte Seefahrerin und rettet das Schiff. Sie wird von der Mannschaft als Kapitän anerkannt, und unter ihrer Führung geht es nun auf den Haifischfang. Eines Nachts — das Schiff liegt in der Nähe eines öden Strandes verankert — hebt sich unauflöshliche Gründe der Schiffskörper, zum tollen Schrecken der Mannschaft.

Ein Meergeheimnis.

Obgleich Wilbur sich sehr zusammenriß, war ihm doch, als ob eine kalte Hand an sein Herz griff. Dies beängstigende, geheimnisvolle Heben des Schoners aus dem ruhigen Wasser zu einer Zeit, da nicht genug Wind war, um die Oberfläche zu kräuseln, jagte ihm einen furchtbaren Schrecken durch die Glieder.

Wieder blickte er über die Seite in das mit Tang angefüllte Wasser. Nichts — kein Lufthauch regte sich. Das Sternlicht ließ nicht eine einzige Welle auf der Magdalena Bay erkennen. Auch am Lande bewegte sich nichts.

«Ruhig, da vorn!» rief Moran den schreienden Kulis zu. Tiefe Stille folgte. Alles an Bord lauschte gespannt. Vom Heck der «Bertha Millner» tropfte das Wasser wie ein tickendes Uhrwerk. Als sich der Bug des Schoners emporgehoben hatte, war das Schiff fast bis an die Relling ins Wasser gesunken. Kein anderer Laut war zu hören.

«Seltsam», murmelte Moran und zog ihre Augenbrauen zusammen.

Charlie unterbrach die Stille mit einem Schrei:

«Ich Angst, ich Angst!» schrie er mit schriller Stimme.

Der Mann war plötzlich grün geworden. Wilbur konnte den Schein seiner aufgerissenen Augen sehen, die denen einer geängstigten Katze glichen. Als er, Moran und Charlie in der Mitte des Schiffes standen und sich einander anstarrten, nahmen sie den Geruch von Verbranntem wahr. Auf dem Vorschiff hatten die Kulis

Räucherstäbchen angezündet, und die Chinesen lagen mit ihren Stirnen auf dem Deck.

Moran ging nach vorn, brachte sie auf die Beine und warf ihre Götzenfackeln in die See. «Feng shui! Feng shui!» riefen sie atemlos, «wir Feng shui fürchten.»

Fern im Osten begann sich der Horizont vom Himmel abzuheben. Es wurde Morgen. Die Chinesen wurden nach unten geschickt und eine Wache an Deck gelassen. Wilbur machte die Runde, lauschte und wartete ab, ob die beängstigende Bewegung wiederkehren würde, bis Charlie bei Tagesanbruch in der Kombüse mit seinem Geschirr zu klappern begann, um das Frühstück zu bereiten. Aber der Rest der Nacht war ohne Zwischenfall verlaufen.

Nach dem Frühstück hielt das seltsame Trio — Charlie, Moran und Wilbur — in der Kajüte eine Besprechung ab. Sie faßten den Entschluß, nach der anderen Seite der Bay zu segeln.

«Feng Shui in diese Platz wir uns fürchten», sagte Charlie.

«Wer ist Feng Shui?»

Charlie schwieg darüber, und Wilbur und Moran konnten nur erraten, daß es wohl die Götter seien, die in diesem Teil der Magdalena Bay herrschen sollten. Auf jeden Fall waren in diesem Fischgrund keine Haie mehr zu fangen; so ging man unter Segel, und gegen Mittag warf die «Bertha Millner» an entgegengesetztem Ende der Bucht Anker, eine halbe Seemeile von der Küste entfernt.

Hier gab es genug Haie, und das Fischen begann von neuem. Manche der Haie wurden an Deck geholt, durch einen Schlag auf den Kopf betäubt und dann wurden ihnen die Flossen abgeschnitten. Die Chinesen packten diese Flossen in besondere Fäskchen. Wahrscheinlich sollten sie nach China geschickt werden.

Zwei oder drei Tage gingen vorüber. Die Besatzung war sehr fleißig. Nichts geschah, um die Eintönigkeit der heißen Tage und lautlosen Nächte zu stören. Der Schoner lag bewegungslos auf dem Wasser, als ob er auf festem Grund stehe. Bald wurde die Nachtwache eingezogen. Die drei Führer lebten in diesen Tage sehr üppig. Es gab reichlich Schildkröten, und mit ihrem Fleisch und den Suppen, den gebackenen Abalonen, dem Seefisch, den wirklich köstlichen Haifischflossen und den Wachteln, die Charlie und Wilbur an der Küste gefangen hatten, auf der Tafel, konnte sich das Trio keine besseren Leckerbissen wünschen.

Die Küste war vollkommen öde, ebenso das Hinterland — eine ungestörte Wildnis von Sand und Steinen. Oft ging Wilbur von Langeweile getrieben an Land und wanderte um die ganze Bucht herum, von einer Spitze zur andern. Wenn er auf einer hervorspringenden Landzunge stand und über den weiten Ozean blickte, erschien er genau so leer wie das Land. Niemals durchschnitt ein Kiel das Wasser, nie tauchte am Horizont ein Segel auf, keine Rauchfahne wurde am fernen Horizont sichtbar. Alles leer — weit und unaussprechlich einsam — zitternd vor Hitze.

Wieder ging eine Woche vorbei. Charlie begann zu klagen, daß die Haie wieder selten würden.

«Ich denken — sie gehen und dann wieder Angst.»

In derselben Nacht erwachte Wilbur in der Hängematte durch eine Berührung seines Armes. Als er aufblickte, stand Moran neben ihm auf Deck.

«Hast du etwas gehört?» fragte sie leise und blickte ihn gespannt an.

«Nein! Nein!» rief er aus, während er aufstand und nach seinen Sandalen griff, «du?»

«Ich glaubte es — irgend etwas. Fühlst du etwas?»

Copyright 1936 by Dr. H. Girsberger, Zürich
«Ich habe geschlafen, ich habe nichts bemerkt. Geht es wieder los?»

«Der Schoner hob sich wieder — ganz wenig. Ich war gerade wach, sonst hätte ich nichts bemerkt.»

Sie sprachen leise, wie es Leute im Dunkeln zu tun pflegen.

«Da, was ist das?» stieß Wilbur hervor. Ein feines Zittern, kaum merkbar, durchlief den Schoner. Seine Hand, die die Relling umklammerte, konnte das leise Beben des Schiffes spüren. Es verschwand, begann wieder und erstarb allmählich.

«Zum Teufel noch mal, was ist das?» murmelte er ungeduldig, indem er versuchte, der zurückkehrenden Furcht Herr zu werden.

Moran schüttelte den Kopf, sie biß sich auf die Lippe. «Ich verstehe es nicht», sagte sie mißmutig. «Kannst du etwas sehen?» Himmel, See und Land lagen in ungestörter Einsamkeit. Kein Windhauch.

«Horch!» sagte Moran. Von weitem kam das schwache, schläfrige Glucksen einer Wachtel und das Zirpen einer Grille, eine lange Welle lief zum Ufer und glitt zurück in den Ozean. Wilbur schüttelte den Kopf.

«Ich höre nichts», flüsterte er, «pst — da — es zittert wieder.»

Noch einmal lief ein langes, doch schwaches Zittern vom Bug zum Heck und vom Kiel zur Mastspitze durch die «Bertha Millner». Man hörte ein kaum wahrnehmbares Aechzen des Holzes. Das Oel in den Kübeln an Deck zitterte. Die Bewegung war so fein und schnell, daß sie Wilburs Sohlen kitzelte, als er auf Deck stand.

«Ich würde zwei Finger hergeben, wenn ich wüßte, was das alles bedeutet», murmelte Moran leise. «Ich bin auf See gewesen —», dann rief sie plötzlich: «Aufgepaßt! Sie hebt sich wieder!»

Der Schoner hob sich langsam unter ihnen, diesmal am Heck. Höher und immer höher, Wilbur ergriff ein Stag, um sich zu halten, und suchte sein Herz zu beruhigen, das ihm bis zum Halse schlug.

«Mein Gott!» stieß Moran aus, ihre Augen glänzten, «dies ist —» Die «Bertha Millner» kam plötzlich nieder und stampfte in dem glatten Wasser wie in einer Flutwelle. Das Deck triefte von Oel. Die vom Schoner fortlaufenden Wellen verzerrten drüben in der Bay das Spiegelbild der Sterne. Die Chinesen kamen zeternd die Treppe herauf. Wieder hob und senkte sich die «Bertha Millner», die Kübel glitten auf dem Deck entlang. Die Masten zitterten, die Balken ächzten. Am Heck krachte und zersprang etwas. Dann ging es vorüber, das Wasser glättete sich wieder, der Schoner lag bewegungslos.

«Sieh», sagte Moran, nach dem Heck blickend, «das Ruder ist aus den Oesen heraus.» Es war richtig — das Steuer der «Bertha Millner» war herausgesprungen.

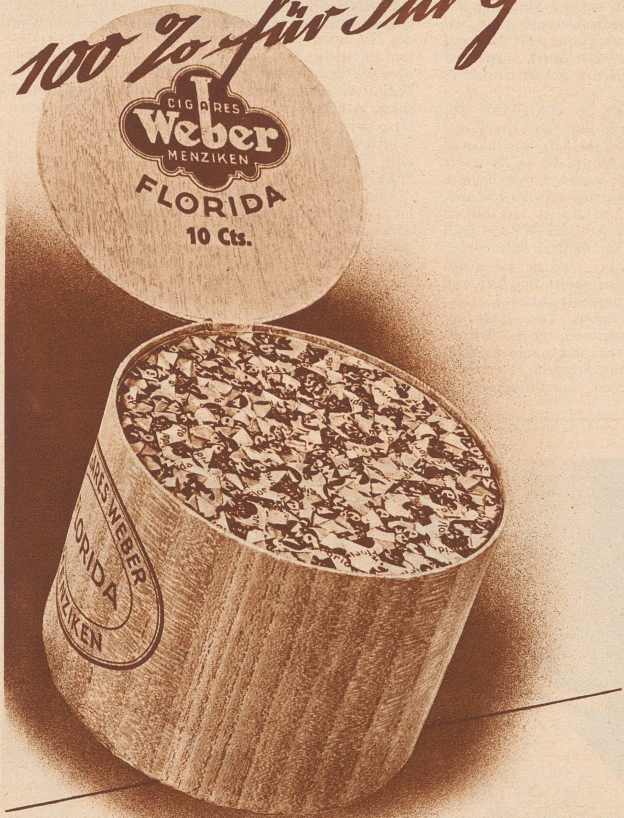
Niemand an Bord schlief in dieser Nacht mehr. Wilbur lief auf dem Achterdeck umher, von einem Gefühl gepiegt, das er nicht zu benennen wagte. Moran saß neben dem zerstörten Ruderkopf, vor sich eine nutzlose Pistole und fluchte von Zeit zu Zeit. Hin und wieder erschien Charlie auf dem Achterdeck, startete Moran und Wilbur mit weitaufgerissenen Augen an und verschwand wieder. Auf dem Vorschiff klebten die Kulis rote Papierstreifen, die mit Sprüchen bedeckt waren, an die Masten und erfüllten die Luft mit dem Gestank ihrer Götterfackeln.

«Wenn man nur erkennen könnte, was es ist», meinte Moran mit zusammengebissenen Zähnen. «Aber dies — dies verdammte Heben und Zittern ist — sonderbar.»

«Das ist es», sagte Wilbur, schnell sie anblickend, «was sollen wir tun, Moran?»

(Fortsetzung Seite 1364)

100 % für Ihr Geld



Keine der unzähligen Stumpfenmarken, die kommen und wieder gehen, sondern altbekannte Weber-Qualität. Jede Cigarre ist sauber, aber ohne Luxus, in Papier eingewickelt — so bleibt sie frisch und behält ihr feines Aroma.

10Rp.



Praktisch!

Das flache Zehner-Taschenetui zu Fr. 1.-

Weber Söhne A. G.
Cigarrenfabriken Menziken



1 Tasse Kaffee enthält 100 Milligramm Coffein

Viele Stunden hindurch kann das Coffein einer einzigen Tasse Kaffee den Körper unter Reizwirkung halten. Jeder weiß, welche Folgen es haben kann, wenn man spät abends starken Kaffee trinkt.

Neue Versuche an der Universität Zürich ergaben, daß noch über 24 Stunden nach dem Genuß von 3 Tassen Kaffee Coffein im menschlichen Körper vorhanden war.

Dabei hat das Coffein mit dem Aroma des Kaffees nicht das mindeste zu tun. Coffein ist völlig geruchlos und fast ohne Geschmack. Dem Kaffee Hag wird es vor der Röstung entzogen — etwa 6 g aus jedem Pfund — Geschmack und Aroma entwickeln sich erst während der Röstung.

In der Tat ist der coffeinfreie Kaffee Hag im Geschmack und Aroma von anderem sehr guten Bohnenkaffee nicht zu unterscheiden. Erlesene Sorten, darunter edle Hochgewächse aus 3—4000 Fuß Höhe, geben ihm sein feines Aroma und den köstlichen milden Geschmack, der ihm in der ganzen Welt die wirklichen Kaffeekenner zu Freunden gewonnen hat.

In 39 Ländern der Welt wird Kaffee Hag von Millionen Menschen getrunken, die ihm Genuß und Gesundheit verdanken.



Wollen Sie nicht auch auf **KAFFEE HAG** umstellen?

Kaffee Hag kostet Fr. 1.50 das Paket

KAFFEE SANKA-BRASIL, coffeinfreies Hag-Produkt
das Beste vom Billigen. 95 Cts. das Paket

Der tote Wal lag ungefähr vier Seemeilen vor dem Eingang der Magdalena Bay, und als die Dschonke und der Schoner näherkamen, glückte es einem großen, schwarzen Boot, das kieloben schwamm. Um ihn schwärmten und kreisten Tausende von Seevögeln, während es im Wasser von gierigen Haien wimmelte.

Der Wal war ein Potwal und zweimal so lang wie die «Bertha Millner». Sie brauchten einen ganzen Tag, um ihn ein Stück hochzuwinden. Es war unmöglich, die Chinesen von dem Schoner fernzuhalten, und Wilbur und Moran waren zu klug, um es zu versuchen. Sie überschwebten das Vorschiff und die Takelage wie eine Schar dreckiger Affen und kletterten mit einer Beweglichkeit und Flinkheit, daß Wilbur der Atem stockte. Sie waren ganz anders als die Chinesen, die er bisher gesehen hatte, und so scheußlich, wie er es bei einem menschlichen Wesen für unmöglich gehalten hatte. Zweimal entstand ein Streit, und im gleichen Augenblick blitzten die kleinen Messer wie die Zähne einer Schlange. Gegen Abend kehrte einer, wie ein gestochenes Schwein schreiend, auf die Dschonke zurück, ihm war ein Stück seines Kinns abgeissen.

Moran und Wilbur blieben auf dem Achterdeck, immer in Reichweite der großen, scharfen Spaten, aber die Küstenräuber waren mit ihrem Fang zu beschäftigt, um ihnen viel Aufmerksamkeit zu schenken.

Und tatsächlich, das tote Ungeheuer war eine wahre Schatzkammer. Gegen Ende des Tages war der Wal vom

Vordermast aus hochgezogen, alle Mann gingen an die Winde und allmählich ragte der große Kopf aus dem Wasser. Die Chinesen kletterten auf den glatten schwarzen Körper, ihre nackten Füße glitten bei jedem Schritt. Sie hielten sich dadurch fest, daß sie ihre Messer in die Haut steckten, so wie die Gletscherkletterer ihre Eispickel. Der Kopf gab Tonne auf Tonne voll Oel und eine schöne Menge Fischbein her. Der Speck wurde auf die Dschonke gebracht, mit Messern zerschnitten und in Fässer gestopft.

Zuletzt schnitten die Chinesen ein Loch durch den Körper und stiegen buchstäblich in den Kopf des Tieres hinunter, holten den Walrat, der so klar wie Kristall war, heraus und packten ihn in Eimer, die an Deck der Dschonke gebracht wurden. Die ganze Arbeit dauerte drei Tage. Während dieser Zeit war die «Bertha Millner» durch das Gewicht des toten Ungeheuers fast bis zu zwanzig Grad übergeneigt. Jedoch weder Wilbur noch Moran protestierten dagegen. Die Chinesen sollten tun, was nötig war, das war abgemacht. Und sie gaben den Schoner nicht eher frei, bevor sie sämtliches Oel und allen Walrat und Fischbein herausgeholt hatten.

Endlich am Nachmittag des dritten Tages kam der Kapitän der Dschonke, der Hoang hieß, auf das Achterdeck. Er war bis zu den Hüften nackt, sein brauner Oberkörper glänzte von Oel und Schweiß. Der Zopf war wie eine Schlange im Nacken zusammengeriegelt, im Gürtel steckte das Messer.

«Nun?» sagte Moran, herankommend. Wilbur beobachtete den Gegensatz zwischen den beiden, wie sie da nebeneinander standen. Der Mann, der Mongole, klein, runzlig und lederfarben, verschlossen — wie ein fremdartiges Geschöpf, vom Geheimnis des Ostens umgeben, und das Mädchen, die Anglo-Sachsin, Tochter der Nordmänner, groß, blond, kräftig und frei, einfach und offen wie der Tag, die langen, gelben Zöpfe fielen über die Brust und reichten fast bis zu den Knien. Als Wilbur die beiden betrachtete, fragte er sich, wo es wohl sonst in der Welt außer in Kalifornien solche Gegensätze gäbe.

«Alles fertig», kündete Hoang an, «haben alles Oel, alles Fischbein, alles viel. Ihr helfen, nun haben Anteil, nicht wahr?»

Man wurde ohne weiteres einig. Wie alle Chinesen hielt auch Hoang sein Versprechen und hatte bereits drei- und eine halbe Tonne Walrat, zehn Tonnen Oel und ungefähr zwanzig Pfund Fischbein als Anteil des Schoners beiseite gesetzt. Darüber wurde kein Wort verloren. Er machte sie darauf aufmerksam, daß er damit seine Verpflichtungen erfüllt hätte und eilte fort, um seine Leute auf die Dschonke zu rufen und loszufahren.

Die Küstenräuber kehrten auf ihr Schiff zurück, und Wilbur und Moran begannen, den Körper des Wals loszumachen. Sie merkten, daß es leichter sein würde, die Haut rund um die Haken fortzuschneiden, als die Taut selbst loszuwerfen. (Fortsetzung folgt)



Silvifix

Haarcreme und
Fixativ

nährt das Haar und
hält es in Form

Silvifix verschönt das Haar und hält es den ganzen Tag über in Form. Es ist unentbehrlich für jeden Herrn, der auf ein gepflegtes Aussehen Wert legt. Damen benützen beim Wellenlegen mit Vorliebe Silvifix; es verlängert die Haltbarkeit der Ondulation und vertieft den natürlichen, gesunden Glanz des Haares.

**Silvifix enthält Neo-Silvikrin,
die natürliche Haarnahrung**

Wenn Sie daher für Ihr Haar Silvifix verwenden, verschönern Sie es nicht nur, sondern geben zugleich den haarbildenden Geweben und den Haarwurzeln natürliche Haarnahrung. Ausserdem hat Silvifix keinen der Nachteile der üblichen Haarfixative.

In Glasdose oder Tube für viele Wochen Fr. 1.80

In allen einschlägigen Geschäften

952-F

Dem Bild-Inserat ist die nachhaltigste Wirkung zu eigen. Verlangen Sie Vorschläge • Zürcher Illustrierte

Zwei neue Schürchs Tabake
für den anspruchsvollen Raucher.

50 rp.

Schürchs leichter Holländer
garz besonders fein u. mild
Parfümiert u. unparfümiert erhältlich.

Schürchs englische Mischung
Blumig u. hocharomatisch.

VEREINIGTE TABAKFABRIKEN A.G. SOLOTHURN

Für den Sonntagstisch

Maggis Flädli-Suppe